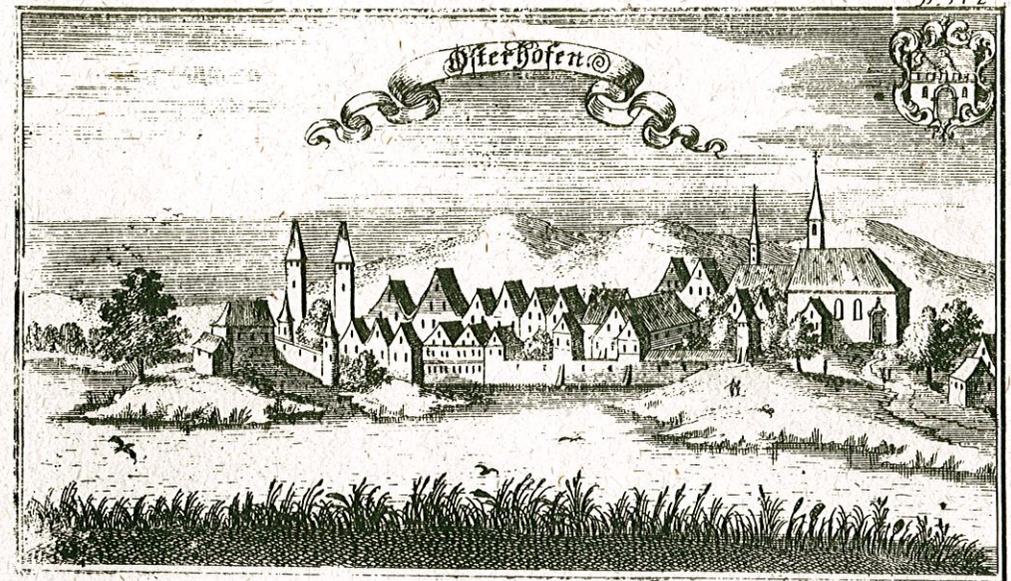


OSTERHOFENER HEFTE

Osterhofen „am See“



Gewässerhistorie einer Stadt

2006

OSTERHOFENER HEFTE

Osterhofen „am See“

Gewässerhistorie einer Stadt

Verfasser:
Anton Halser

Herausgeber:
Stadt Osterhofen
2006

INHALT

Vorspann	1
Erdgeschichtlicher Rückblick	1
Siedlungsgeschichtlicher Rückblick	2
Geschichtsschreibung	2
Topografie	4
Wasser im Mittelalter	6
Historische Beileitung	7
Der See	12
Spitalmühle	15
Ringallee	17
„Breinbachschlucht“	18
Ausblick	20
Quellenverzeichnis und Anmerkungen	21

Vorspann

Glücklich ein Ort, der seinen Namen mit einem interessanten Prädikat schmücken kann: „Bad NN“, „Sankt so-und-so“ usw. Wären dermaßen Eitelkeiten auch schon vor 300 Jahren üblich gewesen, würden wir heute wahrscheinlich „Osterhofen am See“ lesen. Tatsächlich war Osterhofen früher im Süden und im Westen von bis zu 10 ha großen Seen eingerahmt. Noch heute erinnern Flurnamen wie Engersee, Georgensee und Seewiesen, sowie Kupferstiche und Motivbilder daran. Der Beitrag gibt einen Einstieg in die Gewässerhistorie in und um Osterhofen, ohne letztlich archivalische Belegung aller Einzelheiten.

Erdgeschichtlicher Rückblick

Gäuboden und Donautal um Osterhofen gehören zur erdgeschichtlich jüngsten Periode, dem Quartär. Die Schichtgrenze des Quartär zum vorzeitlichen Tertiär hin liegt gut 10 Meter unter dem Niveau der Seewiesen¹. Während der Eis- und Zwischeneiszeiten wurde der Ur-Gebirgs-Abbruch am Rande des Bayerischen Waldes (Südwestrand der Böhmisches Masse) in einer Mächtigkeit von mehreren hundert Metern mit Abtragsschutt aus den Gebirgen aufgefüllt. Kalte Winde wehten Gesteinsmehl zu fruchtbarer Lösserde auf. Seit dem Ende der letzten Eiszeit vor 10 000 Jahren sind nur noch in den Fluss- wie auch Bachtälern durch regelmäßig wiederkehrende Überschwemmungen, im Lössgebiet durch Erosionen, Veränderungen eingetreten.

Siedlungsgeschichtlicher Rückblick

War der Mensch in Mitteleuropa in der Steinzeit, in einigen kargen, bergigen Gegenden bis in das beginnende Mittelalter hinein, als Jäger und Sammler unterwegs, so wird angenommen, dass die fruchtbaren Böden des Donauebietes schon seit 5 000 Jahren von sesshaften Bauern zu Ackerbau und Viehzucht genutzt werden. Kleine Gemeinschaften bewirtschafteten und verteidigten ihre Siedlungen an oder über Quellen und Bächen. Gemieden wurden Überschwemmungsgebiete der Flüsse und, aus Gesundheitsbesorgnis, dauernd staunasse Flächen. Der römische Baumeister Vitruv² schreibt etwa 30 v.Chr.: „Gesund ist ein Ort, ... auch wenn in dessen Nachbarschaft keine Sümpfe befindlich sind; denn wann die Morgenluft bey aufgehender Sonne zur Stadt kommt, und den aufsteigenden mit dem Aushauche der Sumpfthiere vermischten Nebel mit sich führt, so verbreitet sie über die Einwohner giftige Dünste und macht den Ort ungesund.“ Ansonsten boten die Lössrücken in und um Osterhofen ideale Lebens- und Wirtschaftsbedingungen an.

Geschichtsschreibung

Frühe Kulturen haben in und um Osterhofen kaum Spuren hinterlassen³, auch nicht die Römer⁴. Bekannt sind lediglich Gräber- und Keramikfunde südlich der Kirche Damenstift aus der Jungsteinzeit, ein späthallstattzeitlicher Herrenhof in Linzing, ein römisches Kleinkastell in Haardorf und ein bajuwarischer Friedhof in Bruck. Die Landbevölkerung unterlag bis in das Mittelalter hinein dem Analphabetentum. Eine Geschichtsschreibung beginnt eigentlich erst mit dem Abschluss des 1. Jahrtausends n.Chr. mit der Herausbildung des weltlichen und des geistlichen Adels. Erste schriftliche Zeugnisse unseres Raumes künden von Herzogshöfen und Klöstern, deren Besitzungen und Streitigkeiten, und natürlich nicht von Feldern, Wäldern, Bächen und Seen.

So sollen um das Jahr 800 n.Chr. Herrschaftshöfe bestanden haben, und zwar im heutigen Altenmarkt bei dem heutigen Klosterkomplex und auch im heutigen Osterhofen im Bereich des nunmehrigen Georgiplatzes und in Pöding.

Getrennt waren diese beiden Lösshügel-Ketten durch den Herzogbach, welcher sich in Hochwasserzeiten seeartig ausbreitete und die Verbindung der beiden Siedlungen unterbrach.

Die eigentliche Geschichtsschreibung der Region setzt ein im Jahre 1004 (nach neuester Forschung bereits 15 Jahre früher) mit einer Klostergründung durch König (Kaiser) Heinrich II. am Standort des heutigen Klosters Damenstift in Altenmarkt, welches 1007 in den Besitz des neugegründeten Bistums Bamberg übergeht. Kloster und Siedlung müssen sich gut entwickelt haben, denn bereits im 13. Jahrhundert werden umliegende Siedlungen durch Kapellenbauten eng in das Kirchenleben eingebunden. So soll 1220 in Osterhofen am Standort der heutigen Pfarrkirche eine erste St.-Antonius-Kapelle (Hl. Antonius d. Große, auch der Ägypter, der Einsiedler, der Seuchenpatron genannt) geweiht worden sein⁵. Weitere Kapellen entstanden am heutigen Georgiplatz, in Haardorf und Pöding, 1304 auch auf dem St.-Anna-Bergl in Altenmarkt.

Im Jahre 1378 gelangte Landgraf Johann I. v. Leuchtenberg (als gleichzeitiger Graf von Hals) durch Kauf in den Besitz der Herrschaft Altenmarkt. Noch im gleichen Jahr hat dieser Leuchtenberger die Verlegung des Marktes und damit die Gründung der Stadt Osterhofen beschlossen, nachdem er die erforderlichen Grundstücke vom Kloster gekauft hatte.

So berichtet der große bayrische Geschichtsschreiber Aventinus (1477 – 1534): „Im Jahre 1378 ließ Johann der Ältere, Landgraf von Leuchtenberg, den Markt neben dem Kloster, von dem er seinen Namen hat, auf einen anderen Ort übertragen und machte diesen zu einer Stadt, welcher er den Namen des Klosters gab. Auch befahl er, die Stadt mit Weihern zu umgeben.“ Was den Leuchtenberger bewogen hat, den Markt Osterhofen vom Klosterbereich, der wohl beliebig erweiterungsfähig gewesen wäre, auf einen nördlich vorgelagerten Rücken zu verlegen, ist nicht überlie-

fert, auch nicht, wann tatsächlich mit dem Bau der Stadt und des Sees begonnen wurde. Nehmen wir so das Jahr 1380 an, nachdem er noch weitere Höfe und Grundstücke hinzugekauft hatte. 1420 verkauften die Leuchtenberger „ihre Stadt Osterhofen mit den Weyern ... an Heinrich v. Puchperg“ (Winzer).

1427 gelangte Osterhofen durch Kauf an Herzog Heinrich den Reichen von Landshut, wurde damit wittelsbachisch und bayerisch und blieb dies.

Zur Gewässerhistorie im anfänglich maßgebenden Zeitraum (Mittelalter) liegen keine Urkunden vor. Spätere Unterlagen sind bei einem Stadtbrand 1735 fast vollständig vernichtet worden. Auch aus der jüngeren Geschichte Osterhofens liegen nur wenige in unsere heutige Sprache und Schrift transskribierte Unterlagen vor.

Topografie

Der Altbereich Osterhofens (Stadtplatz und Vorstadt) liegt auf zwei hintereinander folgenden, durch Bäche abgetrennten, etwa 300 m langen und 250 m breiten Lössrücken, die sich etwa parallel zum Lauf der Donau in NW-SO-Richtung erstrecken. Das Plateau dieser Hügel liegt bei 317/318 müNN (Meter über Normal-Null)⁶. Nach NO fällt diese Hügelkette rasch auf die Niederterrasse des Donaulaufes von 310 müNN ab. Nach SW wird sie durch das 200 – 500 m breite Tal des Herzogbaches vom Niederbayerischen Hügelland gleicher erdgeschichtlicher Art abgeschnitten. Über der Kante dieses Hanges steht auf 335 müNN der Kern des Ortes Altenmarkt, das Kloster.

Im Talweg der Senke zwischen beiden Orten verläuft der Herzogbach, der im Gemeindebereich Wallerfing/Buchhofen entspringt, reichlich aus Schichtquellen vom tertiären Höhenrücken Hardt her gespeist wird und im Bereich Osterhofen eine Breite von 2 – 4 m bei einer Mittelwasserführung von 300 l/s aufweist.

Die Hochwasserabflüsse⁷ können betragen:

HQ1 (jedes Jahr)	6,4 m ³ /s
HQ5 (alle 5 Jahre)	12,2 m ³ /s
HQ100 (alle 100 Jahre)	ca. 33 m ³ /s
HQ1000 (alle 1000 J.)	ca. 38 m ³ /s

Zufolge der jahrtausende langen ackerbaulichen Nutzung des Umlandes sind die Hänge zu den Bächen hin sanft abfallend erodiert (mit Ausnahme der so genannten „Breinbachschlucht“⁸), die Talböden durch eben diese Sedimente aufgefüllt. So haben sich in den Tallagen stellenweise indifferente Gefälleverhältnisse ergeben. Alte Flurnamen mit dem Wortteil „See“ deuten darauf hin, dass es bis in erdgeschichtlich jüngste Zeit zwischen Osterhofen und Altenmarkt auf einer Länge von 2 km zu temporärer natürlicher Seebildung gekommen ist⁹. Solche Seen sind dann, begünstigt durch den immer schon stark eutrophen¹⁰ Zufluss des Herzogbaches, aufgewachsen und verlandet. Für neuzeitliche Bauvorhaben in den Seewiesen wurden bis in eine Tiefe von 80 cm Schluff, darunter meist 1 m schluffiger Torf, darunter bis in 10 m Tiefe wechselnde Schichten von Ton, Feinsand und Kies mit organischen Beimengungen erbohrt. Der Herzogbach wurde so gezwungen, seinen Lauf mehrfach zu verändern.

Die Stadt Osterhofen wurde etwa ab 1380 als Neugründung erbaut. Sie wurde nicht, wie damals eigentlich üblich und notwendig, mit einer Mauer umwehrt. Zwar war sie reiner Handelsplatz und nicht Sitz einer Herrscher-Dynastie und somit nicht von polit-strategischer Bedeutung, doch verwundert der Verzicht auf einen Mauerring doch sehr. Vermutlich wurden also die vorhandenen topografischen Gegebenheiten als ausreichender Schutz betrachtet: Im NO die nassen Wiesen des Donautales, im SW diejenigen des Herzogbaches, an den schmalen Enden nach Plattling und Vilshofen zu an der Hauptstraße die Bachdurchgänge mit Furten oder Brücken und zudem je einem Stadttor. Der See/die Seen bzw. Weiher im Süden und Westen mögen den Schutz noch verstärkt haben.

Natürlich werden der Leuchtenberger, die Bürger der Stadt und der Konvent des Klosters darauf bedacht gewesen sein, dass die beiden Ortskerne, die durch die etwa 500 m breite Niederung des Herzogbachs getrennt, aber doch wohl gegenseitig aufeinander angewiesen waren, mit einer passablen Straße verbunden wurden. Zudem hatte ja auch Osterhofen keine eigene Pfarrkirche, keinen Friedhof und war der Klosterpfarrei zugehörig. Dieser Handels- und Kirchenweg wurde als Damm durch die Niederung geführt; er bildet die heutige Bahnhofstraße.

Wasser im Mittelalter

Wozu brauchte eine mittelalterliche Stadt ein Fließgewässer?

Ein Stadtbach war im Allgemeinen notwendig

- zur Speisung eines Ringgrabens als Verteidigungsanlage
- zur schnellen Brandbekämpfung
- nach Möglichkeit zur Viehtränke und zur Wäsche- und Körperpflege
- zur Hygiene (Fortspülen menschlicher und tierischer Exkremente)
- zur Staubbindung auf Plätzen und Wegen
- zur Wässerung von Hausgärten und Wiesen
- zur Nutzung der Wasserkraft in Mühlen und Hämmern
- für die Handwerker (Gerber, Färber, Brauer(Spülwasser) usw.).

Das Wasser für den Haushalt (auch das Brauwasser) wurde aus Quellen oder, wie auch in Osterhofen nachgewiesen, aus Schachtbrunnen geschöpft.

Die Benutzung eines Stadtbaches war genauestens reglementiert. So war auch ein relativ kleines Gerinne mit einer Wasserführung von etwa nur 50 l/s ausreichend. Für die ganzjährige Beileitung

waren oft erhebliche Aufwendungen notwendig. Der Herzogbach floss (und fließt noch immer) in einer Entfernung von 400 m an der Altstadt vorbei.

Was hat nun den oder die Stadtgründer bewogen, die benötigte Wassermenge nicht nur in einem Graben ganz an die Stadt heranzuführen, sondern gleich einen mindestens 8 ha großen See anzulegen? Vermutet werden hydrotechnische und strategische Gründe (mehr dazu weiter unten). Auch die Nutzung als Fischzuchtwasser wird wegen der bekannten Ernährungsvorschriften eines Klosters bzw. der Abstinenzgebote für die Bevölkerung eine Rolle gespielt haben.

Historische Beileitung

Es war also beschlossen, das Wasser des Herzogbaches in einem Wehr zu fassen und einen Teil davon in einem Hangkanal der Stadt beizuleiten. Solche Aus- und Beileitungen sind seit der Antike gängige Wasserbautechnik. Am bekanntesten ist wohl der Bahr Jusuf, der Josephs-Kanal am Nil, der auf den alttestamentlichen Joseph zurückgehen soll. Dieser 400 km (!) lange Kanal hat die Kultivierung des oberägyptischen Niltales erst ermöglicht und besteht noch heute.

Die Technik ist recht einfach:

Man staut das Gewässer ein gutes Stück oberhalb der Nutzungsstelle mit einem Wehr auf (im vorliegenden Falle wird es wohl eine Reihe eingerammter Holzpfähle gewesen sein) und leitet einen Teil des Wassers in einen vom Ufer weg gegrabenen Kanal. Dieser Kanal folgt mit einem wesentlich geringeren Gefälle als das Hauptgewässer den Geländeformationen, bis er den Nutzungspunkt erreicht. Nach der Nutzung leitet man das Wasser in rasanterem Gefälle wieder dem Mutter-Gewässer zu. Allerdings erfordert die Findung des erforderlichen Ausleitungspunktes und der

Streckenführung des Hangkanals, gerade im vorliegenden Falle weiter Strecken und nicht leicht zu überblickender Geländebeziehungen, geodätische, hydrotechnische und wasserbaupraktische Kenntnisse. Dazu sind grundeigentumsrechtliche Belange zu berücksichtigen. Während heute derartige Projekte mittels Vermessungs- und hydrotechnischer Hilfsmittel und Normen erstellt werden, war man in früherer Zeit auf herrschaftliche Baumeister, bei kleinen Anlagen ganz alleine auf Erfahrung und Ausprobieren angewiesen. Das hatte dann zur Folge, dass natürlich mehrfach optimiert und umgebaut werden musste. Der Bau der bestehenden Beileitung war schon von der Planung her in damaliger Zeit in unserer ländlichen Gegend ein erhebliches Unterfangen.

Weiter zum Prinzip einer Wasserausleitung:

Aus wirtschaftlichen Gründen (heute auch aus Naturschutzfachlichen Gründen) kann bzw. darf nur ein Teil des Bachwassers abgeleitet werden, nämlich jener Teil, der im Jahresmittel zufließt. Es wäre unwirtschaftlich, einen Kanal größer zu dimensionieren und ihn dann einen Großteil des Jahres nur teilgefüllt zu sehen. Dagegen muss auf jeden Fall das Hochwasser schadlos über das Wehr abfließen und weiterhin im „Altbach“ abgeführt werden. Das heißt, der Altbach „Herzogbach“ ist zu allen Zeiten an seiner naturbestimmten Stelle erhalten geblieben, auch wenn er in Trockenzeiten zufolge übermäßiger Ausleitung trocken gefallen und aus den eigentumsrechtlichen Katasterplänen getilgt worden ist. Nehmen wir eine anfängliche Ausleitungsmenge von nur 150 l/s an, um den Beileitungskanal klein und damit wirtschaftlich zu halten (zum Vergleich: Der zuletzt betriebenen „Stögermühle“ war eine Ausleitungsmenge von 450 l/s genehmigt), so mag das Wehr damals die meisten Monate eines Jahres überströmt gewesen sein.

Im Falle Osterhofen musste infolge ungünstiger topografischer Verhältnisse die Ausleitungsstelle aus dem Herzogbach sehr weit nach oberstrom gelegt werden. Das heutige Wehr direkt unterstrom der Bahnlinie Regensburg – Passau ist von der ehemaligen Spitalmühle, zuletzt Stögermühle, 1,6 km entfernt. Vom Wehr bis zur Heubrücke sind es etwa 1,0 km. Dabei mag das Wehr vor dem 1855 erfolgten Bahnbau noch 200 m weiter oben gelegen haben.

Hierzu folgende Begründung: Das heutige Wehr hat eine Stauhöhe von 1,5 – 2 m. Eine derartige Absturzhöhe des Hochwassers war im 14./15. Jahrhundert mit den in unserer Gegend zur Verfügung stehenden Mitteln nicht beherrschbar. Üblich waren bei einem einfachen Wehr vielleicht 50 cm – 1 m. Um diese geringe Höhendifferenz zu erreichen, musste der Herzogbach noch ein paar hundert Meter oberhalb des jetzigen Wehres „angezapft“ werden.

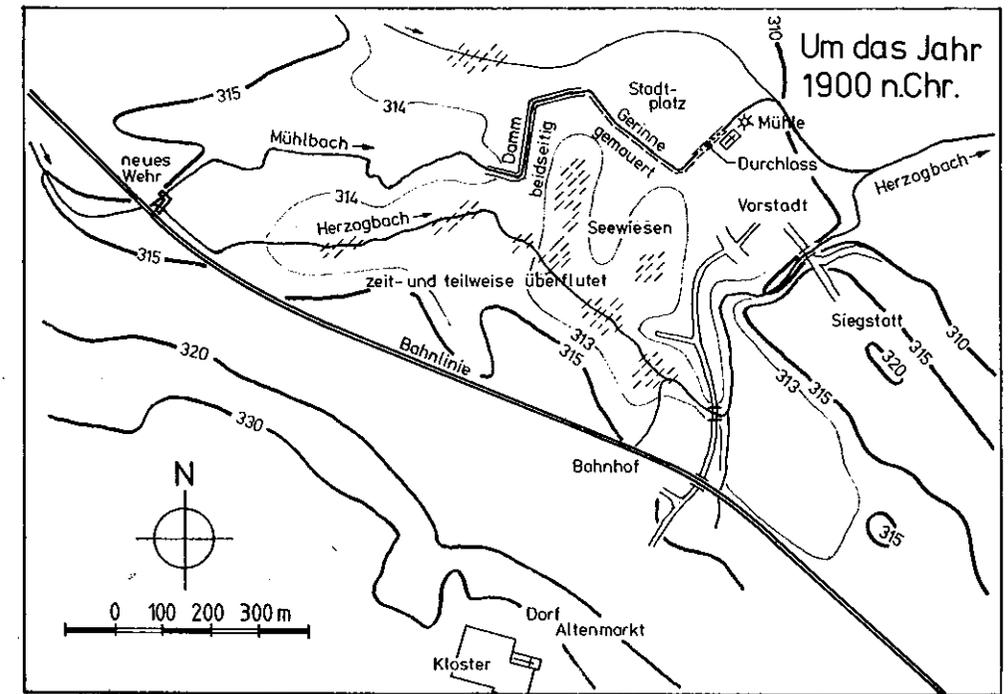
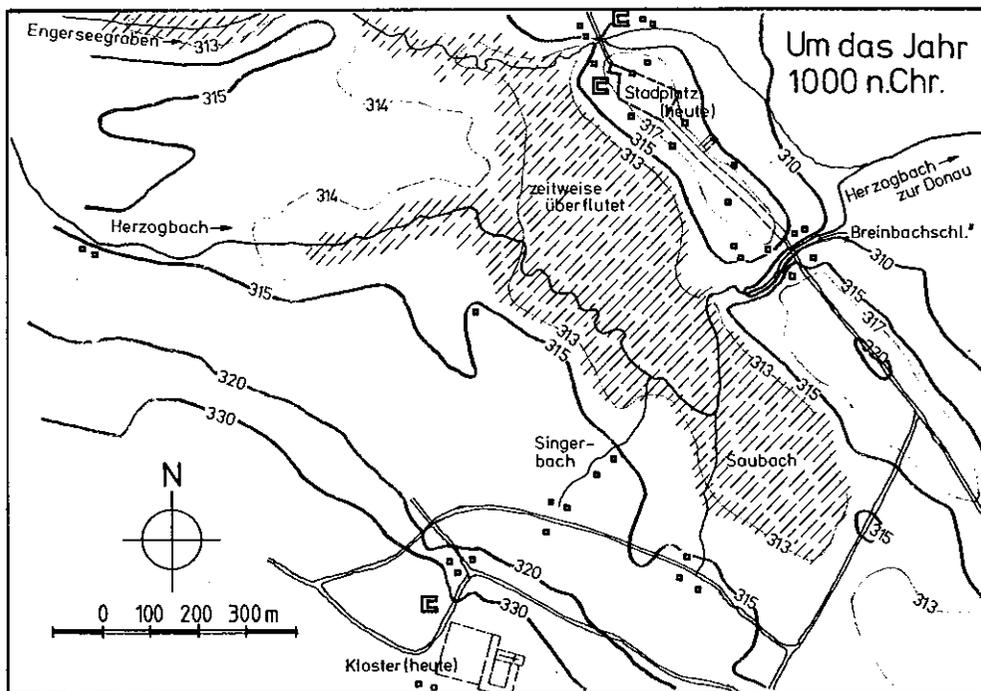
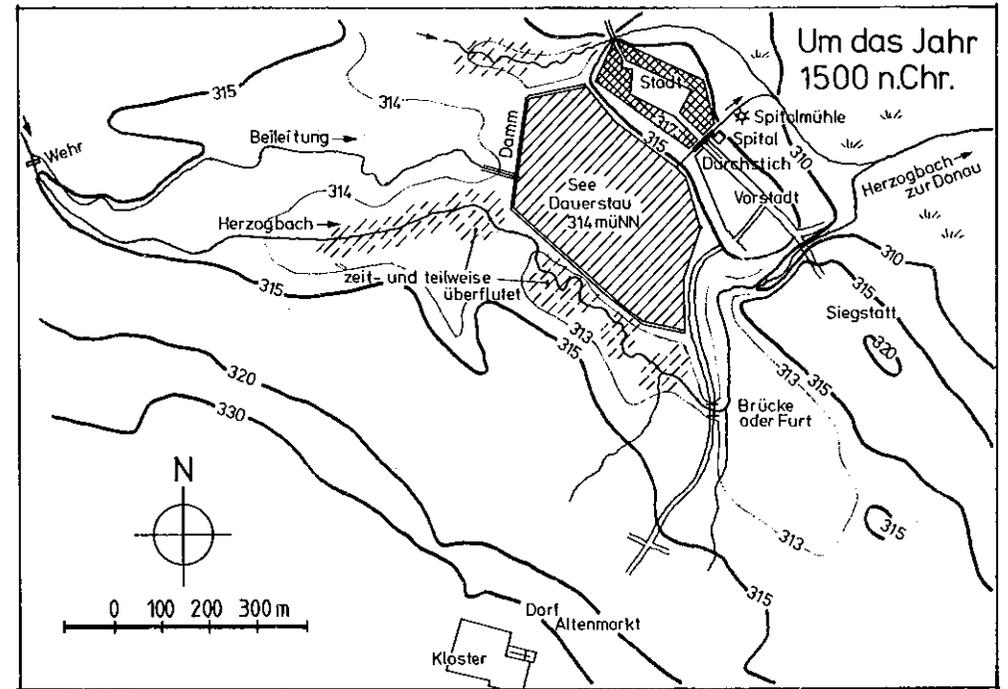
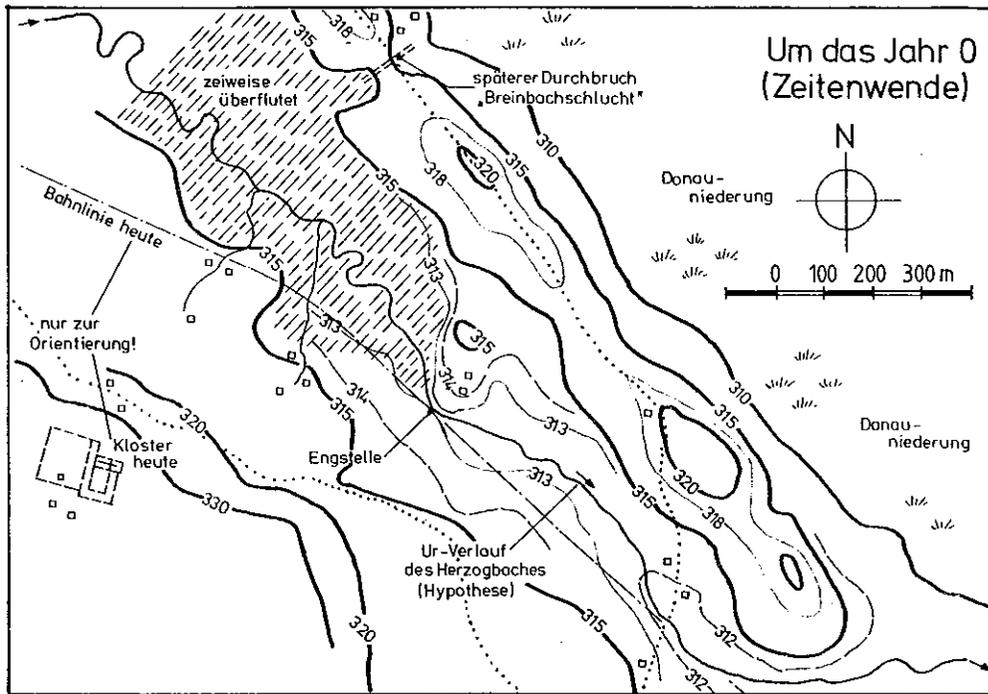
Das heutige Wehr mag, der Bauart und dem Zustand nach zu urteilen, aus dem 1. Drittel des 20. Jahrhunderts stammen.

Neben dem Bau erfordert der Unterhalt einer Beileitung, zumal eines derart langen und flachen Erdkanals, einen dauernden erheblichen Aufwand:

- das Wehr muss nach jedem Hochwasser kontrolliert, ein Naturwehr häufig ausgebessert werden,
- der Kanal (in Osterhofen auch als Herzogbach, oberer Herzogbach, Mühlbach oder Oberwasser-Kanal bezeichnet) muss alle 2 – 3 Jahre auf ganzer Länge gesäubert werden (Bachauskehr). Pflanzenwuchs und Schlamm müssen ausgeschaufelt werden. Hochwasser- und Böschungsschäden sind auszubessern¹¹.

Zudem birgt der Betrieb eines Hangkanals Risiken:

- ein Wehrschaden oder ein Umbau führen zu tagelangem Trockenfallen des Kanals¹²
- die lange Strecke führt zu Sickerverlusten, Wühltiere zu größeren Wasserverlusten



- bei der Bachauskehr muss der Kanal für mindestens eine Woche stillgelegt werden
- Feinde oder andere missgünstig gestimmte Personen können mit einfachsten Mitteln das abgelegene Wehr öffnen oder eine Talwand des Kanals aufgraben und dem Kanal somit das Wasser entziehen
- in anhaltenden Trockenzeiten kann der Abfluss des Herzogbaches, auch durch vermehrte Wasserentnahme durch die Oberlieger, soweit zurückgehen, dass der Restabfluss durch Versickerung und Verdunstung aufgezehrt wird, und damit an der Stadt nur noch ein Rinnsal ankommt.

Insbesondere diese Risiken mögen den Initiator bewogen haben, unmittelbar an der Stadt einen satten Wasservorrat in Form eines Sees anzulegen.

Der See

Der See¹³ wurde um das Jahr 1380 angelegt und hat zweifelsfrei bis zum Jahre 1779, also 400 Jahre lang bestanden. Seine genaue Ausdehnung ist nicht dokumentiert; bei Erstellung des Urkatasters 1827 war er bereits abgelassen. Kupferstiche und Motivbilder zeigen ihn in erheblicher Ausdehnung. Sie sind aber allesamt für eine genaue Lokalisierung unzuverlässig. Hier folgt ein Versuch der Bestimmung über die topografisch-technischen Gegebenheiten.

Um im Tal des Herzogbaches einen künstlichen See zu erzeugen, dessen Wasserspiegel die Höhenquote 314,0 m_{üNN} erlangt (das ist die Höhe des Einlaufes in den Durchlass zur Wasserkraftanlage¹⁴ – hierzu mehr siehe: Spitalmühle), und der somit unmittelbar an die Stadt heranreicht, gab es zwei Möglichkeiten:

Erstens:

Das Tal hätte in der Trasse der heutigen Bahnhofstraße durch einen 400 m langen und bis zu 2 ½ m hohen Damm abgesperrt werden können. So wäre ein flacher See von etwa 30 ha Größe entstanden, der sich westlich entlang des Herzogbaches und des Engerseegrabens in zwei Zungen bis zu 1000 m über die Stadt hinaus erstreckt hätte.

Wegen des naturgemäß unterschiedlichen Wasserdargebotes des Herzogbaches hätte der Seespiegel stark geschwankt, Teile wären zeitweise trocken gefallen, Mückenplage und Geruchbelästigung wären dabei erheblich gewesen. Darüber hinaus hätten die Hochwasser über ein stabiles Steinbauwerk im oder am Damm abgeführt werden müssen. Die Beschaffung von dazu notwendigen Granitsteinen wäre aufwändig, die Verwendung von Ziegeln nicht dauerhaft gewesen.

Die Größe des Sees wäre weit über seinen Zweck hinaus gegangen.

Zweitens:

Nach Überzeugung des Verfassers hat sich der Bauherr seinerzeit entschieden, einen begrenzten See innerhalb eines Ringdammes anzulegen und diesen mittels der vorbeschriebenen Beileitung zu speisen. Dieser Damm bildet heute den Leuchtenbergweg, die Ringallee und die Bahnhofstraße. Eine nivellitische Nachmessung dieses Ringdammes durch den Verfasser hat eine allgemeine Höhe von 314,5 – 314,6 m_{üNN} ergeben, lediglich an der Südseite (beim Schwammerl) ist eine mittlerweile ausgelaugte Seige von 314,0 m_{üNN} vorhanden. Dieser Damm war damit tüchtig zur Haltung des Stauzieles von 314,0 m_{üNN}. Die Höhendifferenz des Stausees zum südwärts parallel verlaufenden Altbach betrug 1,8 m (Westseite) – 2,8 m (Bahnhofstraße).

In dem verbleibenden etwa 100 m breiten Talraum nach dem Altenmarkter Hochrand zu konnten dann die teilweise doch erheblichen Hochwasser schadlos abfließen. Ob diese Hochwasserabfuhr im weiteren Verlauf der heutigen Bahnhofstraße unter einer Brücke oder über eine gepflasterte Furt geschah, ist nicht bekannt.

Die Einspeisung der Beileitung in den See erfolgte an der heutigen Heubrücke; zur Wieder-Ausleitung siehe Abschnitt: Spitalmühle. Der See hatte nur eine Tiefe von 1 – 2 m. Bei dem in Trockenjahren geringen Wasserdargebot bei starker Eutrophierung des Zuflusses muss es im Sommer zu starkem Algen- und Pflanzenwachstum gekommen sein, verbunden mit einer Sedimentation der vom Oberlauf her eingetragenen lehmig-schluffigen Schwebstoffe, so dass der See in den 400 Jahren seines Bestehens beträchtlich auflandete.

Abnehmendes Verteidigungsbedürfnis der Stadt bei zunehmender Auflandung, Versumpfung und Mückenplage werden schließlich die Stadtväter bewogen haben, die Auflassung des Sees zu betreiben, was auch 1779 geschah¹⁵.

Spitalmühle

Der Ablauf des Sees wurde nicht, was naheliegend gewesen wäre, am SO-Zipfel des Sees nahe der Bahnhofstraße auf kurzem Wege wieder in den Herzogbach zurück geleitet, sondern in der Geländemulde zwischen der neuangelegten Stadt (unteres Tor) und dem vor der Stadt stehenden Spital¹⁶ (am heutigen Standort der Pfarrkirche) hindurch nach NO zur donauseitigen Leite abgeführt. Dazu war ein etwa 2 ½ m tiefer (Sattelhöhe 316,0 müNN – Kanalsohle 313,5 müNN), 2 m breiter und 20 – 30 m langer Grabenaushub erforderlich; wegen des nicht standfesten Lehmes und der beengten Verhältnisse muss der Graben holzverzimmert gewesen sein, bereits in damaliger Zeit eine gängige Maßnahme. Abflusseitig ergab sich so eine Gefällestufe von 2 ½ m (Einlauf-Wasserspiegel = Stauziel etwa 313,8 müNN – Auslauf-Wasserspiegel etwa bei 311,3 müNN), was den Betrieb eines Wasserrades ermöglichte.

Nebeneffekte dieses Durchstiches waren ein Schutzfaktor für den Zugang zur Stadt, Abwasserentsorgung der Stadt auf kurzem Wege und die Möglichkeit der donauseitigen Wiesenbewässerung (Baaderwiesen).

Dieser etwa 1380 - 1400 erfolgte Durchstich verhalf dazu, hinter dem Spital eine leistungsfähige städtische Mühle zu betreiben.

Im Urbar des Klosters Osterhofen von 1440¹⁷ sind bereits vermerkt: Obere Mühle, zum Kothhof in der Stadt gehörig; Neue Mühle am Markt, beim Tiergehege; die Klostermühle, beim heutigen Neuwisselsing. 1444 auch eine Mühle in Bruck; 1538 auch die Kälbermühle, oberhalb der Klostermühle; dazu 15 abgabepflichtige Mühlen an der Vils. Entsprechend den örtlichen topografischen Verhältnissen muss es sich bei allen Mühlen um Kleinbetriebe mit geringer Wassermenge oder geringer Fallhöhe gehandelt haben. Eine Lokalisierung der erstgenannten Mühlen und eine Zuordnung der „Spitalmühle“ ist dem Verfasser nicht gelungen.

Verwirrend kommt hinzu: Bauernfeind¹⁸ schreibt: „Damals (1643) bestanden auch schon ... die beiden Mühlenanwesen des Anton Lanzendorfer (Vorgänger des Stöger) und ...“. Sittersberger¹⁹ vermerkt in seiner Chronik zu Abt Johannes X., Abt von 1604 – 1625: „So erbaute er ganz neu die Bäckerei, das Wirtshaus und die Mühle“. Der Durchstich kann also möglicherweise auch erst um diese Zeit erfolgt sein.

Lesarten, die Spitalmühle hätte schon vor 1220 bestanden, gelten als unwahrscheinlich, weil vor Gründung der Stadt die Beileitung des Wassers in einem 1,8 km langen Hangkanal, der zudem die Senke des heutigen Leuchtenbergweges hätte überbrücken müssen, dem Aufwand nach mit dem Bedarf der damals nur sehr geringen ländlichen Bevölkerung nicht in Einklang zu bringen gewesen wäre. Wieviel leichter wäre da die Wasserkraft in der nur 300 m vom Spital entfernten „Breinbachschlucht“ zu nutzen gewesen. Und das Kloster nutzte möglicherweise bereits frühzeitig die „Klostermühle“ direkt am Herzogbach in Höhe des heutigen Neuwisselsing und andere Mühlen.

Bei Auflassung des Sees 1779 ergab sich nun das Problem, dass damit auch der Betrieb der Mühle mit all den anderen vorgenannten positiven Nutzaspekten (z.B. der Brandschutz) weggefallen wären.

Nach Überzeugung des Verfassers entschloss man sich aber damals, den an der Heubrücke endenden Kanal bis zum Durchlass zur Spitalmühle auf das Gelände aufgesattelt zu verlängern. Dies geschah zunächst west- und nordseitig durch talseitiges Anhängen des Kanals an den Damm des ehemaligen Sees, dann auf der Höhenlinie 314 müNN den Stadthang entlang, insgesamt eine Kunststrecke von 600 m. Wehr und die gesamte Kanaltrasse wurden in den folgenden 2 Jahrhunderten mehrfach baulich ertüchtigt.

Die Mühle, zuletzt als „Stögermühle“ in Privatbesitz, verfügte in letzter Ausbaustufe²⁰ über eine Ausbauwassermenge von QA = 450 l/s bei einer Ausbaufallhöhe von HA = 4,35 m. Sie war zuletzt mit einer Francis-Turbine und einem Generator 15 kW zur Stromerzeugung ausgestattet, ging 1970 außer Betrieb und wurde abgebrochen.

Das Wasserableitungsrecht und die gesamte Benutzungsanlage wurden von der Stadt Osterhofen übernommen. Der Kanal wird wohl aus Traditionsgründen weiter betrieben.

Ringallee

Bei Auflassung des Sees nach 1779 und Verlängerung des Mühlbaches mussten dessen talseitige Dämme neu geschüttet werden, wahrscheinlich mit Material, das mit dem ja nun nicht mehr benötigten Teilstück des See-Ringdammes frei geworden war. In einer Pflanzaktion im Jahre 1857 wurde der westliche Strang vom Leuchtenbergweg bis zur Heubrücke mit einer Allee bepflanz²¹.

Aus Kreisen der Bevölkerung wurde die Stadt gedrängt, den südlichen Teil der Ringallee von der Heubrücke bis zur Bahnhofstraße zu schließen. Die Stadt erwarb mit Beschluss vom 16.4.1903²² den erforderlichen Grundstücksstreifen, legte 1904 die Spazierwege an und pflanzte rote und weiße Kastanien.

Das Schließen der Ringallee diente auch dazu, die Seewiesen von Hochwassern des Herzogbaches freizuhalten und damit besser nutzen zu können, anfänglich für Sportplätze, später auch als Festwiese, heute hauptsächlich als Sport- und Schulgelände.

„Breinbachschlucht“

Dieses Phänomen darf nicht unerwähnt bleiben.

Der so genannte „Breinbach“ ist das Muttergerinne des abgeleiteten Herzogbaches, nimmt von dem Altenmarkter Hügel her die unbedeutenden Gewässer Singerbach und Saubach auf, fließt östlich parallel der Bahnhofstraße nach Norden, nimmt im weiteren Verlauf von nur 500 m in einem kleinen Taltrog von dem Vorstadt- und dem Siegstatt-Hügel reichlich Schichtquellen auf, so dass er in dem schluchtartigen Durchbruch zwischen den beiden Hügeln zu einem Bach mit der beachtlichen Mittelwasserführung von etwa 100 l/s heranwächst. 200 m nach dem Durchbruch vereinigen sich der „Breinbach“ und das Unterwasser der Spitalmühle in der Donauniederung wieder zum Herzogbach.

Diese „Breinbachschlucht“ ist mit ihren bis zu 6 m hohen und steilen Hangabbrüchen absolut untypisch für die umgebende Topografie mit ihren sanften, erosionsgeschliffenen Übergängen. Der Sattel zwischen den beiden Rücken (Vorstadt – Siegstatt) mag bei Betrachtung der Höhenschichtlinien einmal auf der Höhenkote 315 müNN gelegen haben, heute liegt das Bachbett dort auf Höhe 311 - 310 müNN. Hier drängt sich der Anschein auf, dass der Durchbruch wesentlich jünger ist, als seine Umgebung.

Ein ähnliches, noch ausgeprägteres Hangabbruchbild haben wir in mäßiger Entfernung mit dem Isar-Donau-Hang von Aholming über Schwarzwöhr nach Kurzenisarhofen. Hier wissen wir aus Bodenfunden, dass die Römer in Burgstall auf dem Hangplateau bei Kurzenisarhofen von ca. 70 n.Chr. bis ca. 120 n.Chr. ein Kastell unterhalten haben, welches bei einem großen Hochwasser mit dem Hang jedoch teilweise abgestürzt ist. Dieses Katastrophen-Ereignis muss also dort zwischen dem 2. und dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eingetreten sein.

Aus Vorstehendem entwickelt der Verfasser folgende Hypothese:

Lag der Sattel Vorstadt – Siegstatt einmal bei 315 müNN, so floss der Ur-Herzogbach seinerzeit südlich des Siegstatt-Hügels auf der Trasse der heutigen Bahnlinie nach Südosten. Es stellte sich ihm dort kein Hindernis in den Weg, das höher als 313,5 müNN gewesen wäre; allerdings war dieses Tal an der schmalsten Stelle nur etwa 50 m breit. Bei starken und langandauernden Niederschlägen bildete sich oberstrom immer wieder ein flacher Rückstausee bis zur Höhe 314 müNN in einer Ausdehnung von bis zu 50 ha. In niederschlagsärmeren Zeiten lief der See wieder ganz nach Südosten ab. Solche wechsellassige Perioden führten zu einem enormen Pflanzenwachstum und damit im Verlaufe der Jahrtausende zu Auflandungen, insbesondere der Flachufer.

Ein singuläres Katastrophenhochwasser-Ereignis (wir kennen ja die synthetischen Hochwasserabflusszahlen von 33 - 38 m³/s) hat nun zufolge der Engstelle (evtl. gar noch mit Verklausung) den See über die Höhenmarke 315 müNN anschwellen lassen und damit den Überlauf durch den vorgenannten Sattel bewirkt. Der lehmig-sandige Untergrund wurde angegriffen, die Schlucht durch rückschreitende Erosion eingegraben. Ein derartiger Durchbruch ist, hat er einmal eine „Wundstelle“ aufgerissen, unaufhaltsam und kann bei dem vorhandenen erosionsfähigen Quartär-Untergrund innerhalb nur eines Tages die Eintiefung von mehreren Metern bewirkt haben.

Seit dieser Zeit, in Affinität zu dem Hangabbruchbild bei Burgstall möglicherweise einem der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, nimmt nun der Herzogbach diesen Weg zur Donau hin. An das erdgeschichtlich „junge“ Ereignis erinnern heute noch der Flurname „Neuwiese“ zwischen der Siegstatt und Altenmarkt und die anmoorige dunkle Farbe der dortigen Böden.

Zur Untermauerung dieser Hypothese bedürfte es nun aber eingehender geotechnischer Untersuchungen an Ort und Stelle.

Ausblick

Osterhofen hat nunmehr 1000 Jahre am und mit dem Wasser gelebt. Es hat dessen Fluten erduldet und seinen Segen geschickt genutzt. Nur aus diesem seit Generationen vertrauten Umgang mit dem Wasser ist es zu erklären, dass die ganze Zeit über an dem vollkommen uneingefriedeten Kanal keine nennenswerten Unfälle, vor allem keine Ertrinkungsopfer bekannt geworden sind.

Gegen Hochwasser des Herzogbaches wurde in Osterhofen nie ein leistungsfähiges Schutzsystem, sprich Rückhaltebecken oder Entlastungskanal, errichtet. Lediglich ein Teileinzugsgebiet des Herzogbaches wurde oberhalb Wisselsing in den letzten Jahren mit einem Sperrdeich mit Drossel versehen, was aber lediglich einen Teilschutz für Osterhofen darstellt. Das gegenwärtige Abflussgerinne vor, unter und nach der Bahnhofstraße ist bei weitem nicht in der Lage, ein vorbezeichnetes Katastrophen-Hochwasser abzuführen.

Es kann deshalb durchaus wieder einmal geschehen – auch schon übermorgen – dass sich Apians Landtafel von 1568 in Erinnerung ruft und Osterhofen für ein paar Tage wieder „am See“ liegt.

Quellenverzeichnis und Anmerkungen

- 1) Vgl. documenta naturae no. 128 „Zur Geologie im Donautal“, München 1999, S. 36.
- 2) Marcus Vitruvius Pollio, genannt Vitruv, römischer Kriegsingenieur unter Caesar, danach Augustus, Standardwerk „Baukunst“, übersetzt von August Rode, 1796, Leipzig. 1. Buch S. 31.
- 3) Alois Schmid: Vom Herzogshof zur Stadt in: „Osterhofen 1000 Jahre Stift, 625 Jahre Stadt“, Festschrift 2004. Beiheft S. 3 ff.
- 4) Wolfgang Csysz in: „Die Römer in Bayern“, Konrad Theiß-Verlag, Stuttgart 1995, S. 191: Überschwemmungsgefährdete Talniederungen oder von periodischen Hochwassern bedrohte Fluss-Niederterrassen wurden in der Regel gemieden.
- 5) Johann Gruber in: „Deggendorfer Geschichtsblätter“ 12/1991 S. 88: Die Angaben in der älteren Literatur, wonach die früher an der Stelle der heutigen Pfarrkirche gelegene, dem hl. Patriarchen und Einsiedler Antonius geweihte, Spitalkapelle bereits lange vor Gründung der Stadt, nämlich 1218, erbaut und zwei Jahre später geweiht wurde, lassen sich zwar nicht durch erhaltene Quellen belegen, erscheinen aber glaubwürdig. Immerhin sind 1347 eine „St.-Antonius-Eremiten-Bruderschaft“ und 1381 ein „Spital St. Antoni in der Stat“ nachweisbar.
- 6) Die Höhenangaben und der Verlauf der Höhenschichtlinien sind dem aktuellen amtlichen Kartenwerk Maßstab 1:5000 entnommen.
- 7) Die Abflusszahlen wurden aktuell dem Studienprojekt „Flussgebietsmanagement Herzogbach“ der Fachhochschule Deggendorf entnommen.
- 8) Vgl. S. 18
- 9) Vgl. hierzu als wohl älteste zuverlässige Quelle: „Baierische Landtafeln“ des Philipp Apian von 1568. Das entsprechende Blatt wird regelmäßig als Umschlagbild des Jahres-Sammelbandes der „Deggendorfer Geschichtsblätter“ benutzt.

¹⁰⁾ eutroph = nährstoffreich. Infolge der intensiven landwirtschaftlichen Bodennutzung entlang des gesamten Oberlaufes des Herzogbaches wurden bei Starkregen Tonminerale und Viehdung abgeschwemmt.

¹¹⁾ Noch im „Beschuß“ des Bezirksamtes Vilshofen von 1909 ist festgehalten, „daß Lanzendorfer (Vorgänger des Stöger) die Verpflichtung anerkenne, den Mühlbach von seiner Mühle bis zu dem ca. 30 m östlich der Bahnlinie stehenden Grenzstein von allen Hindernissen des Wasserablaufs frei zu halten und in jedem dritten Jahre eine Reinigung des Flußbettes vorzunehmen“.

¹²⁾ Vgl. hierzu Photo in „Osterhofen 1000 Jahre Stift, 625 Jahre Stadt“, Festschrift 2004, Seite 125. Das Photo zeigt den trocken liegenden Kanal von der Heubücke in Blickrichtung Leuchtenbergweg. Entstanden ist die Aufnahme vermutlich um 1980 im Zusammenhang mit dem Abbruch der Stögermühle und der damit verbundenen Umgestaltung des dortigen Gerinnes mittels einer versteineten Kaskade.

¹³⁾ Vereinfachend wird im Folgenden nur „der See“ behandelt, obwohl in frühen Urkunden von den Weihern gesprochen wird.

¹⁴⁾ Nach eigener nivellitischer Nachmessung des Verfassers.

¹⁵⁾ Johann Schön: Stift und Stadt Osterhofen im Spiegel der Geschichte (Festschrift) 2004, S. 21: „1779 werden die churfürstlichen Seeweyer ganz und gar öde liegen gelassen und verlanden zu den heutigen Seewiesen“.

¹⁶⁾ Vgl. Anm. 5.

¹⁷⁾ Hermann Lickleder: Das Prämonstratenserstift Osterhofen im Spätmittelalter, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 9/1988.

¹⁸⁾ J. F. Bauernfeind: „Chronik der Stadt Osterhofen“, Handschrift 1874, Seite 42.

¹⁹⁾ J. N. Sittersberger: „Chronik des Klosters Osterhofen – Damenstift“, Handschrift 1884, Seite 178.

²⁰⁾ Nach Aktenlage Wasserwirtschaftsamt Deggendorf.

²¹⁾ J. F. Bauernfeind, Handschrift 1874, Seite 22.

²²⁾ Beschlussbuch der Stadt Osterhofen.